

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 31 (1927-1928)
Heft: 14

Artikel: Dora Hauth
Autor: Ritter, Helene
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-667623>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

„Ich auch nicht.“ Und sie standen voreinander wie damals, als sie sich vor Jahren zum ersten Male sagten, daß sie sich liebten ...

Das Leben kehrte wieder in seine geordnete Bahn zurück. Egon und Frau Anna atmeten auf. Eine große Dunkelheit war gewichen. Sie wandelten wieder im Lichte.

Nur Egon schien von Zeit zu Zeit etwas zu fehlen. Er schien einem verlorenen Glücke nachzuträumen. Frau Anna sah es seinen Augen an und lächelte.

Als Weihnachten kam, lag alles im tiefen, weißen Schnee. In der Stube bei Frau Anna brannte ein Baum. Es war Bescherung.

Frau Anna entschnürte ein Paket und fand in ihm einen dunkelbraunen Pelz. Sie stieß einen Freudenschrei aus.

Auch Egon entschnürte ein Paket. Was ent-

hielt es? Eine Tabakpfeife. Er aber stieß einen Fauchzer aus!

Bei der Pfeife jedoch lag ein Zettel, der folgende Worte enthielt: „Mein lieber Herr! Ich bin eine Pfeife mit einem Deckel, damit mir der Inhalt meines Kopfes nicht unversehens davon fliegt. Ich bin also eine wohlgerogene Pfeife aus gutem Hause. Folglich darf ich nur in der Stube in der Nähe des Rauchtischchens geraucht werden und möglichst nur zu einer Stunde, in der man mich zu würdigen weiß. Wenn man nicht versucht, meinen guten Charakter zu verderben, werde ich dir dienen, wie dir nur eine Pfeife meiner Art dienen kann.“

Egon las den Zettel aufmerksam und schmunzelnd. Und er feierte mit seiner Frau eine stille, liebe Weihnacht, bei der die Wolken aus der neuen Pfeife wie Glücksgäste um den Baum schwelten. — —

Dora Hauth.

Von Helene Ritter.

Schon mehrmals hatte ich die feine Charakteristik in den Bildern Dora Hauths bewundert. Ich erinnere an die „Arbeiterin“, „Müde Frau“ usw. Auch die reiche Phantasie, die sie in ihren Plakaten und in Maskenbildern befand, war mir aufgefallen. Aber unaussprechlich reicher, vielseitiger und persönlicher als alle Reproduktionen wirken die Originale. Ein jedes scheint berufen, seinen Besitzer täglich zu erfreuen, ihm die Welt der Schönheit und des Lichtes nahe zu bringen. Und das auf Generationen hinaus, denn ein Kunstwerk stirbt ja nicht mit seinem Besitzer. Immer wieder strahlt es Sonne und Freude auf seine Umgebung aus.

Flächig und klar, wie bei den Klassikern des Cinquecento sind die Bildformen ausgearbeitet und geben uns den Eindruck der Ruhe und Vollendung. Meist bevorzugt die Künstlerin lebendige Nähe und geschlossene Form, die den Eindruck absoluter Ruhe, innerer Notwendigkeit erweckt.

Auf einer Staffelei fesselt uns das feine, durchgeistigte Greisenantlitz der — vielen durch ihre „Lebenserinnerungen“ bekannten — Generalin Raigle-Porges, mit seelenvollen Augen, feingeschnittenem Munde, zarter Gesichtsfarbe und schönem weißem Haar. Das schwarze, faltige Gewand hebt noch die schlichte Vornehmheit der alten Frau. Das ist ein

Mensch, mit dem man leben möchte, dessen Güte auch über widriges Geschick verklärende Lichtstrahlen wirft. Eine Überwinderin, die durch Schmerz und Freude zu innerer Klarheit reifte. Sie wurde der Künstlerin eine edle, hingebende Freundin, deren Wesensart sich so tief in ihr Inneres eingrub, daß sie ohne spezielle Vorstudien, in unglaublich kurzer Zeit, das herrliche Bild der Greisin malen konnte. Liebe und Verehrung führten ihr die Hand: jeder Pinselstrich gibt fest und sicher das Geschaute wieder.

Ganz anderer Art ist das Porträt einer Dame, wo die Farbenstimmung grün in grün gehalten ist. Von blaugraugrünem Brokatgrund hebt sich das glänzend helle Seidenkleid in feiner Vornehmheit ab, ebenso der dunkelhaarige, intelligente Kopf mit der zart-frischen Gesichtsfarbe. Kein anderer Farbenzusammenslang hätte wie dieser das Grelle, Värmende, Bunte vermieden, das dem leuchtenden Kleide leicht hätte anhaften können. Jeder gewollte Effekt ist vermieden. Kein Häschchen nach Originalität drängt sich auf und doch — ist nicht jedes verständnisvolle Eingehen in Wesen und Charakter des Menschen, in die Farbensymphonie der Natur, in geistiges und organisches Leben wahrhaft eigenartig und fesselnd, für alle Zeiten anziehend, gerade weil es über dem herrschenden Zeitgeiste und der wechselnden



Dora Hauth: „Heidi“.

Mode steht? Dennoch eignen Dora Hauth die Errungenschaften modernster Kunst: Freiheit, Leuchtkraft der Farben, die in satten und doch zarten Tönen harmonisch sich im Bilde einen, rasches Herausholen des Wesentlichen, das sich nicht in Einzelheiten verliert.

Dora Hauths schöpferische Kraft gründet sich neben glücklicher Begabung auf rastlosen Fleiß, auf eingehendes Studium aller Teile, bevor ein vollendetes Ganze entsteht. Sie prüft in zahlreichen Kohlezeichnungen und Farbenskizzen zuerst Haltung, Ausdruck, körperliche und geistige Eigenart des Modells, wenn es ihr fremd entgegentritt. In ihren Gemälden suchen wir aber umsonst nach Spuren des Unfertigen, des mißglückten Versuchs, nach all dem, was vom Ringen mit dem Gegenstand und der Technik erzählt. Mit vollendeter Sicherheit gibt sie wieder, was in ihrer Seele Gestalt gewonnen hat.

Besonderes Verständnis hat sie für die Arbeitenden und für die Lasten Tragenden. Davon zeugen viele Volkstypen, welche die Künstlerin mit scharfem Blick für Übermüdung, Sorge, Leid, Entbehrung und tapferes Ertragen im Bilde festgehalten hat. Aber auch sonniger Humor lacht aus mancher Arbeit, aus lieblichen Kinderbildern, aus den Federzeichnungen: „An der Grenze“ (Kunstmappe von D. Hauth, Verlag von Orell Füssli, Zürich), aus den zürcherischen kantonalen Schulbüchern der 5. und 6. Klasse.

Erstaunlich vielseitig ist die Technik der Malerin. Außer der Öl- und Temperamalerei, den Kohle- und Federzeichnungen und einigen Radierungen versteht sie auch der Eigenart der Pastell- und Aquarellmalerei gerecht zu werden. Das beweisen duftige Landschaftsausschnitte mit eigentlich weißem, warmem Stimmungsgehalt und ein reizvolles Interiurbildchen mit sicherer Raumverteilung.

Öfergelbe, bräunliche und silbergraue Töne dominieren in dem Gemälde vom „Verlorenen Sohn“. Der Gedanke: „Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen,“ hat Raum in ihm gewonnen. Mit raschem Entschluß verläßt er das öde, unwirtliche Land, um bald im Vaterhause zu sein. Die Augen schauen in die Ferne, die Füße eilen über das weite, flache Feld, über dem ein grauer, dunstiger Himmel sich wölbt.

Fast könnte man glauben, daß die Künstlerin sich einzig dem so meisterhaft ausgeföhrten Bildnis widme. Doch kommen auch Blumen, Früchte, Stillleben und Landschaften zu ihrem Recht. Da ist kein Feld, das brach läge, keines, das nicht reiche Frucht trüge.

Von der Wand grüßen Bilder von Wall, dem Ort, welcher im letzten Herbst durch Überschwemmungen gelitten hat. Rotgolden leuchtet die Kuppe des Berges, an dessen Fuß sich

schutzsuchend das Dörfchen schmiegt. Im Vordergrund die breite, buschum säumte Fahrstraße.

Im Innern der Stiftskirche von Meran spielen im Dämmer eigenartige Lichteffekte auf dunkelbraunem Gestühl, wo weiß gekleidete Nonnen sich der Andacht weihen. Heiligenbilder in dunklen Rahmen beleben die gelbliche Wand. Freies Schaffen aus dem Gedächtnis hat die einheitliche, eigenartige Stimmung ausgelöst, ein Beweis, wie sicher die Künstlerin das Geschaute erfaßt.

Das Erstaunlichste an Dora Hauths Lebenswerk ist neben der Vielseitigkeit und sicheren Beherrschung der Technik und dem feinen Farbensinn die psychologische Einfühlung.

„Wie ist es möglich, daß Sie nach kurzem Beisammensein die Menschen so scharf erfassen und das Wesentliche ihres seelischen Lebens wiedergeben können?“ frug ich die Künstlerin.

„Weil ich den Menschen innerlich sehr nahe bin und sie liebe,“ entgegnete sie. „Auch bin ich selbst sehr liebevoll erzogen und doch zur Strenge gegen mich und zur Selbstbeobachtung angehalten worden. Außerdem bemühte ich mich stets, das Proportionsgefühl in mir zu vertiefen, was zur Wiedergabe der Porträts notwendig ist.“ — Dieses Proportionsgefühl hat die Künstlerin durch jahrelange ernste Arbeit trefflich ausgebildet, wurde sie doch schon als kleines Kind von der kunstinnigen Mutter zu künstlerischem Beobachten und zur Wiedergabe des Geschauten angeregt. Dies taten auch der Künstler Dr. Gottfried Kinkel, der die Achtjährige allwöchentlich zweimal in die Kunstsammlung mitnahm, und später Professor



Dora Hauth: Damenporträt.

Freitag, bei dem sie in der Kunstgewerbeschule den ersten Fachunterricht erhielt, und der — wie wenige — es verstand, das Individuelle jedes Talentes zu entwickeln. Zu den letzten Liefen menschlichen Verständnisses konnten aber weder er, noch der vorzügliche Münchner Lehrer Hans Schildknecht sie führen, sondern allein die Lebenserfahrung; denn nur ein Mensch, der selbst innerlich sich erlebt, erlitten und gestritten und überwunden hat, ist fähig zu so zartem seelischem Verständnis, zu solcher Güte, Aufrichtigkeit und Weitherzigkeit, und nur ein reifer Künstler kann das innerlich Geschaute und Erkannte restlos wiedergeben.

Die Kraft des Frühlings.

Gedanken von Prentice Mulsford.

Im frühen Lenz jedes Jahres strömt unserem Planeten eine schöpferische Kraft aus der Sonne zu, die alle organischen Lebensformen

— Übertragung von Max Hahel.

entzündet: Bäume, Vögel, Tiere und vor allem den Menschen! Denn der Mensch ist der höchste, umfassendste und mächtigste geistbegabte Dr-